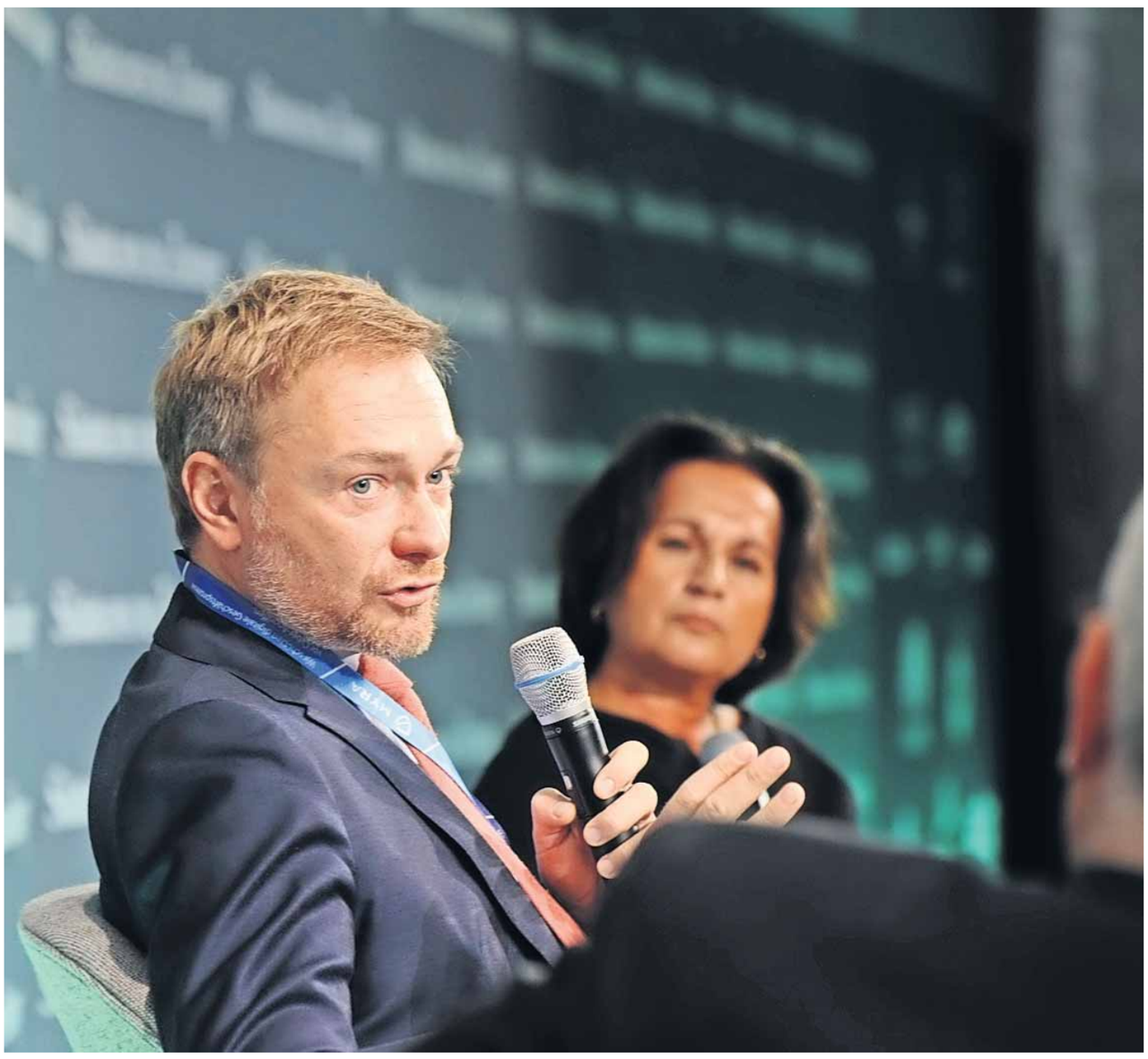
SZ-Wirtschaftsgipfel Europa digital – Deutschland mittendrin







Marc Beise und Ulrich Schäfer eröffnen den SZ-Wirtschaftsgipfel in Berlin (Foto oben). In diesem Jahr geht es um Vertrauen, das überall in der Welt schwindet. Im Kreuzverhör stellt sich FDP-Chef Christian Lindner den Fragen von SZ-Innenpolitik-Chefin Ferdos Forudastan und SZ-Chefredakteur Kurt Kister. Booking.com-Chefin Gillian Tans redet über Champions. Sie weiß, wie man einen baut.

FOTOS: S. RUMPF (2), M. DOERING

„Wir brauchen einen Plan B“

Auf die große Frage, wie es dem Land gehe, antworten Gewerkschaften wie Industrie: sehr ordentlich. Wie es weiter geht, hänge vor allem an Europa. Wobei einer sagt: Deutschland first wäre auch eine Idee

VON THOMAS FROMM

Berlin – Wie ist sie nun wirklich, die Lage in Deutschland? Was muss getan werden, was haben die vielen Jahre unter einer Bundeskanzlerin Angela Merkel (CDU) gebracht und wie geht es nun weiter? Wenn nun sehr unterschiedliche Menschen auf der Bühne sitzen und alle behaupten, dass sie sehr zufrieden sind, dann scheint alles gut zu sein. Doch so einfach ist es nicht.

Wenn Menschen wie Verdi-Chef Frank Bsirske, die Wirtschaftswissenschaftlerin Ann-Kristin Achleitner oder Siemens-Chef Joe Kaeser debattieren, gibt es spannende Zwischentöne. Wie also ist die Lage? Eine gute Frage für Siemens-Chef Joe Kaeser. Er gehört nicht zu den Managern, die sich mit politischen Äußerungen zurückhalten. Im Januar lobte er bei einem Abendessen in Davos den US-Präsidenten Donald Trump für seine Unternehmenssteuerreform. Ein paar Wochen später dann twitterte er eine klare Meinung zu Trumps Handelspolitik: „Nach einer großartigen Steuerreform, um neue Jobs zu schaffen, ein lausiger Ansatz zu fairem Handel.“ Am Montag nun saß der Siemens-Chef im Adlon-Hotel und sagt: „Uns geht es so gut wie nie, und dennoch ist viel zu tun.“ Mehr noch: „Was Deutschland angeht, bin ich sehr zufrieden, es ist ein wunderbares Land. Der Wohlstand kommt daher, dass wir weltoffen sind.“

Der Vorsitzende des Sachverständigenrates zur Begutachtung der gesamtwirtschaftlichen Entwicklung, Christoph Schmidt, hat zu der Frage gerade ein dickes Gutachten der Bundesregierung übergeben. Er sagt: „Noch geht es uns gut.“ Nun gut, die Betonung liegt hier auf „noch“. Seit zehn Jahren gebe es Aufschwung. „Wir wissen aber auch: Die Risiken sind gewaltig.“

Wenn die gefühlte Gegenwart und die Perspektiven der Zukunft möglicherweise weit auseinanderfallen, dann ist es schwierig. „Es fällt vermutlich schwer, zuzuhören und auch zu handeln“, sagt der Wirtschaftswissenschaftler. Ann-Kristin Achleitner ist Professorin für Betriebswirtschaft und hilft Start-ups. Ist wenigstens sie richtig pessimistisch? „Ich bin auch grundpositiv.“ Frank Bsirske, der Verdi-Chef, spricht von einer „verschärften Risikolage“ trotz „positiver Grundstimmung“. Aber da ist die Frage: „Was wird aus mir im Alter? Kann ich meine Wohnung noch bezahlen, was wird aus dem Klima, was wird mit meiner Rente?“ Erstaunlich gnädig geht er mit der Regierung um. Wenn auch: Viele Menschen seien von Armut bedroht.

Wenn es um den Zustand des Landes geht, dann redet man auch über: Diesel

Allmählich geht es jetzt in die Sachthemen. Wolfgang Langhoff, Europa-Chef des Mineralöl-Produzenten BP, hält „die Debatte um den Diesel für relativ übertrieben“. Nicht die Emissionswerte in den Städten würden schlechter, sondern die Ziele immer strenger. Das hätte die Bevölkerung verstanden und „wenig Verständnis“ dafür. Das Thema verfängt nur wenig – statt über den Diesel spricht man lieber über das große Ganze.

Bsirske besorgt die Zukunft der Europäischen Integration. „Ein Auseinanderfallen der gemeinsamen Währung hätte katastrophale Folgen für alle Länder. Das ist ein ziemlich düsteres Szenario.“ Also: Mehr Souveränität an die EU abgeben. Aber ist der Wille da, dies auch zu tun? Christoph Schmidt sagt: Viele Länder würden das gar nicht mitmachen wollen. Stichwort Italien: „Wenn ein Land sagt, das machen wir nicht, wird es schwer mit der Integration“. Ein Maastricht 2.0 sei jetzt gefragt: „In Integration hüpfen, nur weil es vermeintlich etwas bringt“, sei gefährlich.

Ann-Kristin Achleitner wünscht sich eine engere deutsch-französische Zusammenarbeit, wenn es um die Zukunft des Kontinents geht: „Aus Frankreich kommt eine tiefe Frustration zurück. Dass man keine gemeinsame Vision erarbeitet hat, das spürt man jetzt.“ Jetzt wo der Brexit kommt, müssten Deutschland und Frankreich zusammenrücken. Müssten.

Kaeser bringt schließlich ein ganz neues Konzept ins Spiel: „Deutschland first“. In Zeiten von US-Präsident Donald Trump muss man das natürlich etwas genauer erklären. „Wir brauchen auch eine deutsche Position in der Welt,“ findet Kaeser. Man könne sich nicht darauf verlassen, dass das mit Europa für immer funktioniere. Gelingt dem französischen Präsident Emmanuel Macron die weitere EU-Vertiefung oder nicht, und was bedeutet das dann für Deutschland? „Das ist die falsche Diskussion“, glaubt Kaeser, „Europa nachtrauern“ sei die falsche Debatte. Das klingt dann so, als hätte da jemand Europa schon abgehakt. Er will sich aber nicht falsch verstanden wissen: „Ich sage nur, dass wir einen Plan B brauchen.“ Viel wichtiger noch: Man solle sich um das kümmern, was er „Geiseln“ der Gesellschaft nennt. Dazu gehörten nicht nur Klimawandel und Flüchtlingsdramen, sondern auch das „Finanzcasino“, der Hochfrequenzhandel an den Börsen. Diese Kurzfristigkeit an den Finanzmärkten könnte zu einer Krise führen, die dann weitaus dramatischer ausfallen dürfte als die Finanzkrise vor zehn Jahren.

Eine stärkere Kontrolle der Finanzwirtschaft fordern Verdi wie auch Siemens

Bsirske fordert eine stärkere Kontrolle des Schattenbanken-Sektors – und er will die Probleme der Flüchtlingsdramen vor Ort anpacken, indem man die Lebensumstände in Afrika verbessert.

Die Probleme und Chancen liegen in Europa, nirgendwo anders. „Es gab in Deutschland schon Gründer, da gab es noch gar keine Garagen“, sagt der Siemens-Chef. Mythos Silicon Valley? „Meine Damen und Herren, fahren Sie dahin, da sehen Sie gar nichts.“ Das Valley sei eine Grundeinstellung. Deutschland aber? „Wir haben die Nummer eins in der Welt der Versicherungen, die Nummer eins bei Rückversicherungen.“ Der Moderator sagt: „Ok, danke für den Werbeblock.“

Am Ende sagt Kaeser, dass er gerne Heinrich Bölls „Ansichten eines Clowns“ gelesen hat. Ein Buch über einen Clown, der von sich sagt, dass er gerne „Augenblicke“ sammelt. Passt auch ganz gut!

Eine neue Version für eine bewährte Idee

Die soziale Marktwirtschaft muss mit der Zeit gehen – nur wie?

Berlin – Der Vater des Wirtschaftswunders mag schon lange tot sein, das Vermächtnis aber lebt verlässlich fort. In politischen Reden wird er bemüht, in Debatten taucht er auf, und nicht zuletzt in der Neuerfindung der CDU als Volkspartei spielt der Name Ludwig Erhards eine wichtige Rolle, immer dann, wenn es um Ideen für eine Wirtschaftspolitik des 21. Jahrhunderts geht. Wenn es darum geht, den deutschen Sozialstaat und seine Pendants in Europa zukunftsfähig zu machen, während die Wirtschaftssysteme vor den größten Umbrüchen seit der Ära der Industrialisierung stehen.

Also: Welche Antworten kann die ordnungspolitische Tradition Ludwig Erhards heute noch bieten? Provokanter gefragt: Kann die soziale Marktwirtschaft – sozialer Fortschritt durch freien Wettbewerb – im digitalen Zeitalter noch funktionieren?

Achim Wambach, 50, Präsident des Zentrums für Europäische Wirtschaftsforschung in Mannheim, glaubt nach wie vor an die normative Kraft Erhardscher Ideen. Zugleich betont er aber, dass sich in den volkswirtschaftlichen Daten noch kein radikaler Umbruch zeigt, mit dem sich Konzepte wie das bedingungslose Grundeinkommen oder Arbeitszeitverkürzungen rechtfertigen ließen, wie sie die Linken-Vorsitzende Katja Kipping befürwortet. „Digitaler Wohlstand für alle“, lautet der Titel von Wambachs neuem Buch, das er mit Co-Autor Hans-Christian Müller verfasst hat. Die beiden erörtern, wie der Machtkonzentration weniger US-Internetkonzerne mit monopolistischen Zügen ordnungspolitisch zu begegnen ist. Sie beschreiben, wie der Wettbewerb als marktwirtschaftliches Grundprinzip im digitalen Zeitalter an Bedeutung zu verlieren droht. Wambach, der auch der Monopolkommission vorsitzt, betont: Auch im digitalen Zeitalter bleibe der Wettbewerb die entscheidende Kraft, durch die Innovationen entstehen, Leistung belohnt wird und Chancengleichheit gewahrt bleibt. Ihn gelte es daher zu schützen. „Wir müssen Wege finden, um das Instrument der Missbrauchskontrolle zu schärfen“, sagt Wambach. Die Strafen der EU-Kommission gegen Google stehen beispielhaft für ein neues Paradigma der Wettbewerbskontrolle.

Diese aber versage, befürchtet Foodwatch-Gründer Thilo Bode. „Ich glaube, dass die Wettbewerbspolitik nicht mehr greift“, sagt er. Sie vernachlässige, dass sich wirtschaftliche Macht immer mehr zur politischen Macht entwickelt habe. „Demokratien sterben langsam, und nicht mit einem großen Big Bang. Das erleben wir zurzeit“, sagt Bode.

Darin stimmt Kipping ihm zu, sieht die Gefahren für die Demokratie aber mehr als Summe struktureller Probleme. Wo also bleibt das Soziale, wenn die Digitalisierung auch mit gesellschaftlicher Spaltung einhergeht? Wenn gerade eine Generation hofft, dass es ihren Kindern nicht schlechter geht als ihnen? Gepaart mit der Machtkonzentration bei Konzernen, die à la Facebook auch noch zur Fragmentierung der Gesellschaft beitragen, sieht es dieser Analyse zufolge schlecht aus für die sozialstaatlich verfasste Demokratie. Es wird noch viel nach Erhardschen Zukunftsideen zu suchen sein. JAN WILLMROTH

PERSONALIEN

Wächst und stellt ein – gegen den Trend



Karl Matthäus Schmidt, 49, Vorstand und Gründer der Quirin Privatbank, kann sich über neue Kundschaft freuen. Die Digitaltochter, der Robo-Advisor quirion, hatte im dritten Quartal 2018 etwa 4200 Kunden, ein Plus von mehr als einem Drittel gegenüber dem Vorquartal. Eine Erklärung dafür glaubt Schmidt bereits gefunden zu haben. Der hauseigene Robo-Advisor gewann im August einen Wettbewerb, woraufhin Schmid und sein Team die Mindestanlagesumme hier auf 5000 Euro senkten. Bisher, erzählt der Gründer, seien es vor allen Dingen Kunden jenseits der 45, die ihr Geld dort anlegten. Zukünftig kämen aber auch junge Kunden dazu, ist Schmidt zuversichtlich. Die Stimmung in der in Berlin ansässigen Bank ist auch insgesamt gut. Im ersten Halbjahr verdiente sie mehr als doppelt so viel wie im Vorjahreszeitraum und stellte – entgegen des Trends in der Bankbranche – neue Mitarbeiter ein.

Aber etwas anders lief es bei Schmidt (FOTO: OH) schon immer: Mit Mitte 20 gründete er 1994 den Online-Broker Consors, als Zweigniederlassung der Schmidtbank. „Ich dachte, dass es einen direkten und einfacheren Weg zur Börse geben müsste als über herkömmliche Banken“, sagt Schmidt. Nach dem Verkauf von Consors gründete er 2006 die Quirin Bank als Deutschlands erste Honorarberatungsbank. Bei diesem Geschäftsmodell erhält der Berater keine Provisionen von Produktanbietern, sondern ein Honorar. „Wir lassen uns nur von unseren Kunden entlohnen“, betont Schmidt. „Denn stellen Sie sich vor, ein Architekt ließe sich nicht vom Bauherren bezahlen, sondern über Provisionen der Haushersteller: Wie gut und unabhängig könnte seine Beratung dann sein?“ Schmidt setzt mit damit auf ein Konzept, das in Großbritannien schon gesetzlich vorgeschrieben ist. NWIS

Gründen und darüber reden

Katharina Kreitz, 31, Gründerin von Vectoflow und Gewinnerin des Deutschen Gründerpreises, sieht den Grund für die große Anerkennung ihres Start-ups vor allem in ihrem Problembewusstsein. Beim SZ-Wirtschaftsgipfel spricht sie über das gar nicht so geheime Geheimnis ihres Erfolgs. Im Gegensatz zu Menschen, die gründen um des Gründen willens, habe Vectoflow ein erkanntes Problem gelöst. Das Unternehmen aus Gilching bei München ist eine Ausgründung zweier Institute der Technischen Universität (TU) München. Es stellt aerodynamische Messtechnik her, 3D-gedruckt, mit der Strömungen in unterschiedlichen Räumen und Zuständen gemessen werden können, etwa in Windkanälen beim Autobau.



Kreitz (FOTO: OH) und ihre Mitgründer sind Ingenieure, die 31-Jährige hat für die Nasa und BMW auf Prüfständen gearbeitet. Dabei sei ihr regelmäßig aufgefallen, dass die bestehende Messtechnik nicht genau genug und nicht überall einsetzbar sei. Dass die eigene Entwicklung genau da ansetze, öffne ihr im Gespräch mit Kunden viele Türen: „Ich kenne deren Probleme, ich hatte sie ja alle schon.“ Für technische Firmen sei der Vertrieb eine Herausforderung, weil „Techies“ dazu neigen zu glauben, die Kunden würden die Genialität ihrer Erfindung schon erkennen. Ihr Tipp an Gründer in der Tech-Branche lautet daher: „Geht auf Leute zu und redet mit so vielen wie möglich.“ Sie und ihre Kollegen hatten mehrere Workshops zu Vertrieb und Marketing an der Unternehmertum, dem Gründerzentrum der München TU, besucht. „Aber Verkaufen wird nicht einfacher, auch nach zig Workshops nicht“, so Kreitz, es koste immer Überwindung. Das auszuhalten sei auch deswegen nötig, weil sich Start-ups mit einem Gründerstipendium schnell zu sicher fühlen. Verkaufen müsse aber jeder. KUT

Plädoyer für deutsche Batteriezellen



Günter Schuh, 59, Maschinenbauer, Wirtschaftsingenieur und Elektroauto-Pionier, fordert eine Batteriezell-Produktion in Deutschland: „Wir müssen im Spiel bleiben!“ Er glaube, dass eine solche Technologie systemkritisch sei. In diesen Tagen will die schwarz-rote Bundesregierung ein entsprechendes Förderprogramm bekanntgeben. Unklar ist dabei, wer dieses abrufen würde: In der etablierten Großindustrie ist man verhalten, was Investitionen in die Technik anbelangt: Es gäbe viel zu gewinnen, aber auch viel zu verlieren. Deswegen sollten die Autohersteller den möglichen Zellproduzenten auch eine gewisse Einkaufsgarantie geben, sagt Schuh. Es brauche solche Zugeständnisse, um Zellproduzenten ein wenig abzusichern, zumindest für einige Jahre. Dann könnte die Einführung der Zellproduktion in Europa noch gelingen, sagt Schuh. Das sei wichtig, da die Vorstellung, dass Batterien für Autos absehbar deutlich billiger würden, falsch sei: Drei Viertel ihres hohen Wertes bestimme sich über die enthaltenen Rohstoffe – und diese würden sich nicht wesentlich verbilligen. Fahrbatterien kosten bei Elektroautos mehrere tausend Euro, je leistungsfähiger, desto teurer. Derzeit beherrschen asiatische Konzerne die Produktion, etwa Samsung, LG oder CATL.

Schuh (FOTO: OH) möchte mit seinem E-Auto-Start-up Ego Mobile und den Kooperationspartnern, dem Autobauer Ford sowie dem Schlüsselkunden Deutsche Post, eine kleine Zellfabrik in Köln errichten. Damit könnte der Entrepreneur abermals zu einer Art Rebell werden: Bereits in den vergangenen Monaten hat er für Aufregung in der Automobilbranche gesorgt, da er kleine Elektroautos für den Stadtverkehr zu vergleichsweise günstigen Preisen konstruiert, die in kleinen Stückzahlen vom Band laufen. HM

DIZdigital: Alle Rechte vorbehalten – Süddeutsche Zeitung GmbH, München
Jegliche Veröffentlichung und nicht-private Nutzung exklusiv über www.sz-content.de